

Darstellung ist sachlich, die Würdigung der historischen Vorgänge und Personen angemessen und nicht beschönigend. Das Urteil der Autoren überzeugt umso mehr, als es aus einer tiefen, unmittelbar aus den Quellen schöpfenden Materialbasis gewonnen ist. Ausgiebig wird dabei der Blick über die engen lokalen Gegebenheiten hinaus geworfen und die Entwicklung des Wittekindshofes in überregionale Zusammenhänge eingeordnet. Interessant sind diesbezüglich beispielsweise die Ausführungen über das Verhältnis zu den quasi benachbarten Von Bodelschwingh'schen Anstalten und anderen, vergleichbaren Einrichtungen in Deutschland.

Der Text ist durch Tabellen und Statistiken ergänzt, durch einen umfassenden Bildteil illustriert sowie durch die üblichen Verzeichnisse und ein Personenregister sinnvoll vervollständigt. Als Kerndokument wird ein Statement abgedruckt, das Johannes Klevinghaus, seit 1945 Leiter des Wittekindshofes, 1949 anlässlich der Wiederinbetriebnahme der Einrichtung unter dem Titel „Evangelische Schwachsinnigenfürsorge als Beitrag zur gegenwärtigen Frage nach dem Menschen“ vortrug (S. 553-562): ein bewegender, auf den „schauerlichen Absturz“ der NS-Euthanasie, die auch vor dem Wittekindshof nicht Halt machte, reflektierender und zugleich nach vorne blickender Text. Leider ist die Wiedergabe mit der editorisch/handwerklichen Schwäche behaftet, dass man im Inhaltsverzeichnis und in der Überschrift anstelle eines aussagekräftigen Titels bzw. Regests nur die spröde Angabe „Dokument“ findet. Ein Manko, das auch schon dem eingangs genannten Band von 2011 anhaftete.

Insgesamt beleuchtet dieses beeindruckende und inhaltlich überzeugende Buch den Weg des Wittekindshofes von einer „christlichen Gemeinde, die eine lebenslange Beheimatung bieten wollte“, über eine „Heil-, Erziehungs- und Pflegeanstalt, die auf die Integration in bestehende gesellschaftliche Strukturen abzielte“, bis zu einem „diakonischen Unternehmen, das durch vielfältige Angebote“ (das religiöse scheint dabei nur noch eines von vielen zu sein und nicht mehr im Mittelpunkt zu stehen wie in den Anfangsjahren) „die Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung an der Gesellschaft zu stärken und ihnen ein selbstbestimmtes Leben [...] zu ermöglichen versucht“ (S. 551f.).

Johannes Burkardt

*Karlfriedrich Schikora, Wir wollen bei dem Evangelium leben und sterben. Geschichte der Kirchenkreise Soest und Arnsberg. Von den Anfängen christlicher Gemeindegründungen bis heute. Mit einem ökumenischen Teil von Matthias Haudel, Luther-Verlag, Bielefeld 2011, 486 S., kart.*

Die Herausgabe eines Bandes zu den beiden westfälischen Kirchenkreisen Soest und Arnsberg ist ein verdienstvolles Projekt, da insbesondere für den Diaspora-Kirchenkreis Arnsberg bisher nur äußerst wenig Literatur vorliegt.

Eine ausgesprochen detaillierte Einteilung in Unterkapitel eröffnet das Buch mit einem achtseitigen Inhaltsverzeichnis und macht deutlich, dass der Schwerpunkt des Bandes auf dem heutigen Kirchenkreis Soest liegt. Auf-

grund des Titels hätte sich die Rezensentin, die aus dem Kirchenkreis Arnberg stammt, ausführlichere Informationen über diesen Teil der westfälischen Landeskirche gewünscht.

Die Unterteilung des Bandes in eine Einleitung (A), einen Hauptteil (B), einen Nachtrag (C) „Soest von 2000–2009“ sowie einen Anhang (D) mit Kurztexen zu „Ämtern und Werken im Kirchenkreis Soest“ erweckt – vermutlich ungewollt – den Eindruck, als würde es im Kirchenkreis Arnberg keine Ämter und Werke geben und als wäre seit 2000 dort nichts passiert. Der Nachtrag und die Kurztexen (Schule und Erziehung, Musik, Perthes-Werk, Predigerseminar, Frauenhilfe, Partnerschaft mit Kamerun) wurden von weiteren Autorinnen und Autoren verfasst und wirken in ihrer Auswahl ein wenig unsystematisch.

Beginnend im Frühmittelalter stellt Karlfriedrich Schikora die kirchliche Entwicklung in und um Soest dar. Der Entscheidung, die Geschichte des Evangeliums mit den frühen Gemeindegründungen und nicht erst mit der Reformation beginnen zu lassen, ist zuzustimmen, somit wäre dann allerdings auch das ehemalige kurkölnische Sauerland um Arnberg herum bereits vor 1803 zu berücksichtigen gewesen.

Bei der Durchsicht des Manuskripts wäre deutlich mehr Sorgfalt vonnöten gewesen. Folgende sprachliche Ungereimtheiten mögen als Beispiel dienen: „Die Angelegenheit blieb damit auf sich beruhen [...]“ (S. 236), die „gischisch-orthodoxe [sic !] Kirche“ (S. 420) und „die vierzehntägigen Gottesdienste“ (S. 196). Dies stört bei der Lektüre ebenso wie die Anordnung der Anmerkungen, die in der Regel nach jedem Kapitel auftauchen. Einer Platzierung am Ende des Bandes oder als Fußnoten wäre hier der Vorzug zu geben gewesen.

Im „ökumenischen Teil“ von Matthias Haudel (S. 417–430) tauchen dann plötzlich doch Fußnoten auf, deren Inhalt fast ausschließlich aus Haudels eigenen Publikationen besteht. Während die (auch ökumenische) Euphorie in den Folgejahren des Zweiten Vatikanischen Konzils breiten Raum einnimmt, werden katholischerseits bestehende kirchenrechtliche Einschränkungen für die „Ökumene“ nur als Randnotiz (S. 423) erwähnt, und zwar ohne eine systematisch-theologische Grundlegung aus protestantischer Sicht.

Im eigentlichen Hauptteil geben ausführliche Zitate aus Archivalien und privaten Briefen einen lebhaften und vielfältigen Einblick in die Lebenswelt der im Kirchenkreis Verantwortlichen aus den vergangenen Jahrhunderten. Authentisch und anregend treten die Protagonisten (zum Beispiel aus der Nachkriegszeit) den Lesern gegenüber. Hier macht die Lektüre Spaß – ob man die geäußerten Ansichten nun teilt oder nicht. Jedoch macht sich das weitgehende Fehlen – insbesondere aktueller – (kirchen)historischer Fachliteratur unangenehm bemerkbar, da die Standpunkte der zitierten Pfarrer oder Superintendenten auf diese Weise absolut erscheinen und weder kritisch hinterfragt noch aufgrund (kirchen)historischer Sekundärliteratur in den entsprechenden Zeithorizont eingeordnet werden (zum Beispiel Dahlkötter gegen Niemöller im Ost-West-Konflikt, S. 353f.).

Ausführlich werden in den Abschnitten zu einzelnen Gemeinden die Wechsel im Pfarramt und weitere Details geschildert, was den jeweiligen

Gemeindegliedern für die neueste Zeit die Möglichkeit der Identifikation und Erinnerung bietet. Andererseits wirken die Aneinanderreihungen bisweilen ermüdend und in ihrer Auswahl zufällig.

Alle in der Einleitung (S. 13-16) formulierten Ziele des Vorhabens zu erreichen (unter anderem eine Darstellung der Entwicklung der Gemeinden, Einrichtungen und Pfarrämter, die Diskussion theologischer und dogmatischer Fragen sowie die Behandlung der „sprachlichen und bekenntnismäßigen Ausdrucksformen“), musste im Grunde zwangsläufig scheitern; diese Zielvorgaben insgesamt löst der Band nicht ein. Ihn tatsächlich daran zu messen, soll hier allerdings auch nicht geschehen. Denn das alles ist auf knapp 500 Seiten nicht zu leisten. Die „Gestalten der Vergangenheit zum Sprechen [zu] bringen“ – wie es Karlfriedrich Schikora mit einem Zitat von Karin Bornkamm formuliert –, gelingt allerdings sehr wohl. Aufgrund der geleisteten Archivarbeit und der Einbeziehung von Zeitzeugenaussagen ist ein authentisches – wenn auch theologisch-politisch etwas einseitiges – Werk entstanden.

Gesine Dronsz

*Maren Chaoui, Seelsorge, Frömmigkeit und Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg. Feldpost an den Pfarrer zu Brochterbeck, Junges Forum Geschichte 6, dialogverlag, Münster 2013, 203 S., zahlr. Abb., brosch.*

Unter der Ägide des Münsteraner Historikers Werner Freitag verfasste Maren Chaoui eine Staatsexamensarbeit, deren Thema die Untersuchung einer 2008 im katholischen Pfarrhaus in Brochterbeck aufgefundenen Sammlung von 100 Postkarten und 27 Briefen Brochterbecker Soldaten an den katholischen Pfarrer Heinrich Hegemann aus den Kriegsjahren 1914 bis 1916 ist. Die Untersuchung wird ergänzt durch die vollständige Edition der Karten- und Briefftexte sowie der Kartenmotive. Als wichtigen Beitrag zur Erforschung der Münsteraner Bistumsgeschichte und des ländlich-katholischen Milieus haben die Herausgeber diese Arbeit in die Reihe „Junges Forum Geschichte“ aufgenommen.

Maren Chaoui befragt die Feldpostsammlung nach Aussagen über die Seelsorgepraxis des Pfarrers, über die Frömmigkeit der insgesamt 71 Absender und über ihre persönlichen Kriegserfahrungen. Um die Untersuchungsergebnisse in ihre Zusammenhänge einzuordnen, gibt sie Überblicke über die Feldpostforschung im Allgemeinen, über die Geschichte und die Situation des Dorfes Brochterbeck vor dem Ersten Weltkrieg, über die Situation des Katholizismus im (zweiten) deutschen Kaiserreich und die daraus erwachsene Kriegsbereitschaft und Rechtfertigung des Krieges als eines gerechten Krieges.

Etwa 29 Milliarden Feldpostsendungen vermittelte die deutsche Feldpost während des Ersten Weltkriegs. Viele Briefe wurden in Sammlungen unterschiedlicher politischer Farbgebung veröffentlicht. Als historische Quelle wurden sie jedoch nur wenig beachtet. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts erkannte man den historischen Quellenwert der Gattung Feldpost an. Der